

Kampf um Anerkennung

Autor(en): **Wagner, Senata**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 50

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kampf um Anerkennung

Kinder, die das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht ablehnen, werden selten ernst genommen. Dass hinter solchen Äusserungen oft mehr steckt als bloss kindliches Geschwätz, wird in dieser Reportage deutlich. Gesamtgesellschaftliche Aufklärung zum Thema Trans ist nötig*

von SeWa

«Es gibt Mädchen, die werden in einem Körper, wie ihn üblicherweise Jungs haben, und Jungs, die werden in einem Körper, wie ihn üblicherweise Mädchen haben, geboren.» So erklärt Hannes Rudolph, Leiter der Transberatungsstelle in Zürich, das Trans*-Sein den Geschwistern von Transkindern. Wer einen Artikel über eben solche Kinder oder Jugendliche schreiben will, muss bei der Recherche Geduld haben. Selbst der Blick ins Archiv der *Rosa* und *RosaRot* könnte vermuten lassen,

dass es zwar Trans* als Thema, aber keine Transkinder oder -jugendliche gibt. Es wurde in keiner der 49 vorausgegangenen Ausgaben dieser Zeitschrift rund um Geschlechterfragen darüber geschrieben. Vielleicht kratzt das Thema erst jetzt an der gesellschaftlichen Bewusstseinsoberfläche.

Oder aber die Autor_innen sind – wie ich beinahe selbst – daran gescheitert, auskunftswillige Personen aufzuspüren: Sei es, weil das Kind seine Transidentität erst im Geheimen auslebt; sei es, weil Eltern noch nichts von der Transidentität ihres Kindes wissen; sei es, weil die Angst vor Ressentiments überwiegt; sei es, weil Gefährdungsmeldungen durch Dritte bei der Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde eingegangen sind, Eltern würden ihr Kind zu einem Leben in einem «falschen» Geschlecht zwingen.

prägte, heteronormative Denksystem. Diesem zufolge wird gemeinhin angenommen, dass sich Körper (weiblich), das bei Geburt zugeschriebene Geschlecht (Mädchen) und die empfundene Geschlechtsidentität (Mädchen) naturgemäss entsprechen. Dem muss keineswegs so sein: Transpersonen ordnen sich nicht – oder nicht ausschliesslich – dem ihnen aufgrund körperlicher Merkmale zugeschriebenen Geschlecht zu. Häufig nehmen sie diese Diskrepanz schon im frühen Kindesalter wahr, doch bis vor kurzem trauten sich nur wenige, dies explizit zu machen. Seit einigen Jahren häufen sich indes Meldungen, wonach Transkinder ihre erlebte Geschlechtsidentität artikulieren und sich ihr optisch angleichen. Auch Schweizer Fachstellen erreichen immer mehr Anfragen aufgrund geschlechtsvarianter Kinder. Tanja Martinez, Heilpädagogin und Ressortleiterin «Kinder und Jugend» beim Dachverband Transgender Network Switzerland, führt dies hauptsächlich auf drei Faktoren zurück: «Die Gesellschaft scheint empfänglicher geworden zu sein für Genderthemen. Was früher nicht beim Namen genannt werden durfte, wird heute differenziert diskutiert. Auch finden berühmte Transpersonen immer grössere mediale Beachtung. Und zuletzt befassen sich Sozial- und Naturwissenschaften vermehrt mit dem Thema «Transgeschlechtlichkeit.»

Transkinder ernst nehmen

Dennoch sollen diese gesellschaftlichen Veränderungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Transkinder sich selten outen. Selbst wenn das einem Kind gelingt, würden laut Martinez viele Erwachsene nicht hören wollen, was das Kind zu sagen hat. Es sei sogar schon vorgekommen, dass eine Lehrerin und eine Heilpädagogin ihre Stellen ver-

Bei der **Schreibweise Trans*** signalisiert der Stern*, dass sämtliche Identitätskompositionen eingeschlossen werden. Transpersonen und deren Angehörige finden kostenlose Unterstützung und Infos beim Dachverband Transgender Network Switzerland: www.tgns.ch.

Genderthemen im Aufwind

Hier zeigt sich bereits: Was in Rudolphs Erklärung simpel klingt, sprengt in der Regel unser durch das bipolare Geschlechtermodell ge-

loren hätten, weil sie ein Transkind bei seinem Coming-out in der Schule unterstützt haben. Dieses Engagement wurde von der Schulleitung nicht toleriert und selbst die Eltern verschlossen ihre Augen vor der Transidentität ihres Kindes; obwohl sich das Kind mehrfach, verbal wie non-verbal, als transident zu erkennen gegeben hatte. Nicht zuletzt wegen solcher Vorkommnisse lehnen Transkinder oder deren Eltern Interviewanfragen vonseiten Medien oft ab. Ihnen weht in der Regel ein bissiger Wind entgegen. Mediale Aufmerksamkeit sei nicht förderlich, um das Klima zu verbessern, sagte mir ein Elternteil eines Transkindes. Letztlich konnte ich nur eine Person finden, die mir erlaubte, das Erzählte in der *RosaRot* festzuhalten.

«Ich war schon immer ein Mädchen»

Ich lernte Antonia (16) vergangenen November an einem Informationsabend zum Thema «Trans*kinder – eine Herausforderung für Eltern, Schule und Gesellschaft» kennen. Mit acht Jahren hat sie sich das erste Mal ihren Eltern anvertraut: «Ich war schon immer ein Mädchen, aber alle dachten, ich sei ein Junge. Abend für Abend lag ich weinend im Bett und sagte zu meinen Eltern, dass ich ein Mädchen sei und wie meine Schwester einen Mädchenkörper haben wolle.» Antonias Eltern wandten sich an einen Psychologen, der ihnen versicherte, dass diese Phase wieder vorübergehen würde. Es bestünde kein Grund zur Sorge. Die Jahre verstrichen. Antonia fühlte sich weiterhin als Mädchen und durfte ihre weibliche Identität ausleben: «Wir haben ja gesehen, dass Antonia nicht die typischen Bubenstereotypen erfüllt. Das war für mich und meinen Mann nie ein Problem», so Antonias Mutter. Mit dem Einsetzen der Pubertät verschlechterte sich Antonias Wohlbefinden rapide. Sie ertrug es nicht, dass sich ihr Körper in die falsche Richtung zu entwickeln begann. Der Stimmbruch machte sich bemerkbar, ihr Körper wurde muskulöser. Mit knapp dreizehn Jahren litt sie an depressiven Verstimmungen; Suizidgedanken drängten sich auf. Antonias Erfahrungen sind kein Einzelfall. Die Pubertät stellt für Transpersonen eine immense Herausforderung dar, weil der Körper eine Gestalt annimmt, die nicht mit der emp-

fundenen Geschlechtsidentität vereinbar ist. Selbsthass, Suizidabsichten, Suizidversuche, Suizide, Depressionen, selbstverletzendes Verhalten oder Essstörungen resultieren nicht selten daraus.

Als Antonias Mutter eines Tages einen Waldspaziergang machte, stiess sie auf einen Satz, den ihre Tochter aus Tannenzäpfen

und Steinen auf den Waldboden geschrieben hatte: «Das Leben ist zu kurz, um traurig zu sein». Für Antonias Mutter war offensichtlich: «So konnte es nicht weitergehen. Obwohl wir dann sehr viel mit Anto-

nia gesprochen haben, stiessen mein Mann und ich an Grenzen.» Erneut suchten sie eine Fachperson auf – dieses Mal mit mehr Glück. Bald wurde Antonia und ihren Eltern mitgeteilt, dass Antonia ein Transmädchen ist – für Antonia eine Erleichterung. Ihr war ja schon seit vielen Jahren klar, dass sie ein Mädchen ist, doch war ihr dies noch nie in dieser Form bestätigt worden. Nun, nach dreizehn Jahren, hatten sie und ihre Eltern Gewissheit: «Uns fiel es wie Schuppen von den Augen. Antonia war eine junge Frau, kein junger Mann!» Seit dem ersten Besuch beim Psychologen im Alter von acht Jahren hatte Antonia dieses Thema nicht mehr angesprochen. Die Eltern sahen in ihr einen sehr sensiblen, geschlechtsvarianten Jungen. Rückblickend plagten die Mutter manchmal Gewissensbisse, doch sie habe es damals nicht besser gewusst. Antonia selber fühlte sich von Beginn an von ihren Eltern unterstützt: Nie habe sie sich verstellen müssen oder zu hören bekommen, sie sei ein Junge und solle sich dementsprechend verhalten.

Anfang 2012 nahm Antonia Kontakt auf mit einem Psychiater, der zeitgleich eine andere Transjugendliche begleitete. Sie bekam Medikamente, welche die männliche Pubertät blockierten und kurz darauf Östrogen, welches die weibliche Pubertät einleitete. Endlich. Mit der Angleichung ihres Erscheinungsbildes an ihre Geschlechtsidentität wollte Antonia ursprünglich bis nach der obligatorischen Schulzeit warten. Die Spannung in ihr wurde jedoch unerträglich, sodass sie ihr Coming-out nicht länger aufschieben konnte. «Ich musste endlich so leben, wie ich bin.» Aus ihrem engsten Umfeld reagierte ihre eineinhalb Jahre ältere Schwester am heftigsten

Transkindern oder deren Eltern weht in der Regel ein bissiger Wind entgegen.

auf ihr Coming-out. Im ersten Moment wollte sie aus Scham und Angst von zuhause ausziehen. Sie befürchtete, dass auch sie selbst gemobbt würde, wenn Antonia optisch als Mädchen lebt. «Als sie merkte, dass ich also nicht wie ein Mann in Frauenkleidern erscheine, sondern wie eine Frau, verflogen ihre Ängste. Heute verstehen wir uns besser denn je.»

Das Coming-out in der Schule

Mit ihrem Psychiater bereitete Antonia ihr Coming-out für die Schule vor und genoss dabei vollste Unterstützung ihrer jetzigen Lehrerin. Kurz vor den Sommerferien 2012 stand sie mit Tränen in den Augen vor der Klasse und teilte dieser mit, dass sie ein Mädchen ist – in einem Jungenkörper. Die Klasse wurde über das Thema Trans* gut informiert und reagierte sehr verständnisvoll. Die Mitschüler_innen hatten zudem die Möglichkeit, Antonia Fragen zu stellen. «Sie wollten beispielsweise wissen, ob ich daheim schon als Antonia lebe. Oder wann mir bewusst wurde, dass ich kein Junge bin.»

Nach den Sommerferien erschien sie dann als «Antonia» in der Schule. Noch heute, mehr als drei Jahre nach ihrem Coming-out, wird sie von vielen Jugendlichen aus anderen Klassen gehänselt: Sie werde absichtlich bei ihrem alten Jungennamen genannt. Oder werde darauf hingewiesen, dass sie die Toilette für Menschen mit Behinderung benutzen soll. «Obwohl ich von der Schule aus tatsächlich das Behindertenklo benutzen müsste, gehe ich auf die Frauentoilette.» Bisher habe sich noch keine Jugendliche darüber beschwert. «Ansonsten soll doch einfach dasjenige Mädchen, das sich beschwert, aufs Behinderten-WC», meint Dr. Erik Schneider, auf Transgenderfragen spezialisierter Psychiater und Psychotherapeut.

Antonias Mutter hält es kaum aus, dass ihre Tochter gemobbt wird. «Ich würde mir wünschen, dass die Lehrpersonen eingreifen und Antonia den Rücken stärken. Oder sie könnten das Thema Trans* eingehender im Unterricht behandeln. In Antonias Klasse hat dies ja auch funktioniert.» Für Antonia selber sind die harschen Anfeindungen ebenfalls nur schwer zu ertragen. «Inzwischen stehe ich über Vielem, was mir andere Jugendliche nachsagen. Dennoch kommt es vor, dass mir alles zu viel wird und ich mich frage, was ich falsch mache. Weshalb werde ich nicht akzep-

tiert, wie ich bin?» In der reformierten Kirche habe ihre Transidentität auch nie ein Problem dargestellt. Im Gegenteil, die Pfarrer_innen hätten Antonia von Beginn an unterstützt. Im Konfirmationslager hätte sie bei den Mädchen übernachten dürfen. Im Klassenlager hingegen wurde sie diskussionslos in ein Einzelzimmer verbannt.

Geschlechtsvariant ≠ transident

Im Zuge meiner Recherchen fiel mir auf, dass in der Gesellschaft zum Thema Trans* nach wie vor sehr viel Unwissen vorhanden ist. Erstens werden sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität vielfach vermischt. Davon zeugt zum Beispiel der Begriff «Transsexuelle». Er verleitet zur Annahme, Transgeschlechtlichkeit hätte mit Sexualität zu tun. In der Tat ist Trans* jedoch eine Frage der Geschlechtsidentität, weshalb vorwiegend die Begriffe «Transidentität», «transgender» und «transident» verwendet werden sollten. Zweitens werden Travestie und Transidentität nicht unterschieden: Bei der Travestie handelt es sich um eine Form der Kunst. Travestiekünstler_innen parodieren zeitweilig ein anderes Geschlecht als das je eigene, Transpersonen hingegen nicht. Sie leben ihre Geschlechtsidentität, die nicht mit dem ihnen zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt, dauerhaft aus. Damit verbunden ist ein dritter Irrtum: Nicht alle Transpersonen gleichen ihren Körper der erlebten Geschlechtsidentität operativ oder hormonell an. Es gibt Männer, die fühlen sich gänzlich als Mann – mit oder ohne Penis, mit oder ohne Bart. Jede Transperson entscheidet individuell, mit welchen Mitteln sie eine Angleichung vornehmen und welche Risiken sie dabei eingehen will.

Viertens wird im Zusammenhang mit Transkindern immer wieder die Befürchtung geäußert, Kinder seien nicht reif genug, um sich ihrer Geschlechtsidentität sicher sein zu können. In der Tat ist auf diesem Gebiet noch vieles ungeklärt. Dennoch sind sich Fachleute weitgehend einig, dass die Geschlechtsidentität im Gehirn entwickelt wird und willentlich nicht beeinflussbar ist. Mit drei bis vier Jahren kann die Geschlechtsidentität also durchaus schon feststehen. Kinder haben in diesem Alter bereits ein Bewusstsein für die eigene Geschlechtsidentität und sind sich der anatomischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern bewusst. Allerdings sind

sie sich noch nicht im Klaren, dass sich die anatomischen Gegebenheiten nicht von alleine ändern werden. Aus einer Vulva wächst nicht einfach ein Penis – und ein Penis entwickelt sich nicht einfach so zur Vulva. Diese Erkenntnis erlangen die Kinder meist im Alter von fünf bis sieben Jahren.

Sofern ein Kind im Pubertätsalter an der Geschlechtsidentität zweifeln sollte, gibt es immer noch die Möglichkeit, pubertätsaufschiebende Medikamente einzunehmen, um dem Kind etwas mehr Bedenkzeit zu verschaffen. Denn ist die «falsche» Pubertät einmal im Gange, wird es für Transpersonen schwerer und schwerer, das Leben im eigenen Körper auszuhalten.

Trotzdem ist Vorsicht geboten: Nicht jedes Kind, das geschlechtervariante Verhaltenszüge zeigt, ist transident. Es gibt Kinder, die sich im ihnen zugewiesenen Geschlecht sehr wohl fühlen, aber atypische Verhaltensweisen pflegen. Weshalb sollte ein Mädchen nicht auf ihren Bürstenschnitt bestehen dürfen? Ist der Junge im Kleid weniger Junge als jener in der Hose? Wird ein Junge, der mit einem pinken Farbstift malt, zu einem Mädchen? Und was ist mit dem Kind, das sich weder zu den Mädchen noch zu den Jungen zählt? Oder demjenigen, das sich sowohl zu den Jungs als auch zu den Mädels zählt? Solche Kinder können nicht zu einer Entscheidung gezwungen werden. Sie sind wie sie sind – und das ist gut so.

Sensibilisierungsarbeit ist nötig

Gerade um die Unterscheidung zwischen geschlechtsvarianten und transidenten Kindern nicht zu vermengen, werden vonseiten des Transgender Network Switzerland flächendeckende Transberatungsstellen gefordert. Diese sollen kompetente Hilfestellungen leisten können in Fragen rund um Transgeschlechtlichkeit – unabhängig des Alters einer Transperson. Ebenso wird laut Tanja Martinez angestrebt, Transidentität in der Ausbildung von Lehrkräften zu thematisieren: «Angenehme Lehrer_innen müssen wissen, dass sie für Kinder eine wichtige Vertrauensperson darstellen können. Wenn sich ein Kind bei

einer Lehrperson outet, ist es wichtig, dass diese angemessen reagiert, das heisst, dem Kind mit Offenheit begegnet und ihm ein Sicherheitsgefühl vermittelt.» Gleiches gelte für Hausärzt_innen: «Es ist dringend nötig, dass Mediziner_innen

Transidentität nicht länger pathologisieren. Es handelt sich nicht um eine Krankheit, die auskuriert werden muss, sondern um eine Folge unseres starr bipolar organisierten Geschlechtermodells. Hausärzt_innen sollten Eltern darüber informieren und sie an eine Transfachstelle verweisen.» Letztlich gilt: Je früher das Leben in der erlebten Geschlechtsidentität ermöglicht wird, desto besser geht es dem Kind.

Zum Coming-out gezwungen

Antonia geht es psychisch deutlich besser, seit sie Östrogen einnimmt. Sie fühle sich zufriedener mit sich selbst. Und sie sei offener geworden. Mutiger. Es fiele ihr leichter, auf Leute zuzugehen. Als nächstes geht es für Antonia darum, eine Lehrstelle zu finden. Am liebsten als Modeverkäuferin. Es haben bereits einige Bewerbungsgespräche und Schnuppertage stattgefunden. Auf ihre Transidentität haben die Lehrbetriebe allesamt positiv reagiert. «Da ich gemäss Pass noch ein Junge bin, muss ich mich nach wie vor outen – obwohl mir äusserlich nichts anzusehen ist.» In der Schweiz müssen Transpersonen zeugungsunfähig sein, damit ihr Personenstand geändert, das heisst im Pass die Geschlechtsidentität eingetragen werden kann. Andererseits verbietet dieselbe Gesetzgebung geschlechtsangleichende Operationen vor dem 26. Lebensjahr. Sofern Antonia sich für einen solchen operativen, risikanten Eingriff entscheiden sollte, müsste sie entweder bis 25 zuwarten – oder die Operation im Ausland vornehmen lassen und alles aus eigener Tasche bezahlen. Entscheidet sie sich dagegen, wird sie sich bei jetziger Gesetzeslage ihr Leben lang bei jeder Kontrolle eines amtlichen Dokuments als Transfrau zu erkennen geben müssen. ◀